

KiWi



*Anne*

*Gesthuysen*

MÄDELS-  
ABEND

*Roman*

Anne Gesthuysen

# Mädelsabend

Roman

 **eBook**  
Kiepenheuer & Witsch

# Kurzübersicht

Buch lesen

Titelseite

Über Anne Gesthuysen

Über dieses Buch

Inhaltsverzeichnis

Impressum

Hinweise zur Darstellung dieses E-Books

## Über Anne Gesthuysen

Anne Gesthuysen wurde 1969 am unteren Niederrhein geboren. Nach dem Abitur in Xanten studierte sie Journalistik und Romanistik. Seit Ende der Achtzigerjahre hat sie als Reporterin und Moderatorin für Radio France, WDR, ZDF und VOX gearbeitet. Ab 2002 moderierte sie das »ARD-Morgenmagazin«. Diese Nachtschichten gab sie nach dem großen Erfolg ihres ersten Romans »Wir sind doch Schwestern« Ende 2014 auf, um weitere Bücher zu schreiben. Sie lebt mit ihrem Mann, Frank Plasberg, und ihrem Sohn in Köln.

## Über dieses Buch

Eine Ehe steht nach fünfundsechzig Jahren vor dem Aus – und eine junge Mutter ringt um eine Entscheidung, die nicht nur ihr Leben bestimmen wird. In ihrem neuen Roman kehrt Anne Gesthuysen zurück an den Niederrhein und spannt den Bogen vom Zweiten Weltkrieg über die tiefen Fünfziger- und die wilden Siebzigerjahre bis in die Gegenwart. Dabei spürt sie der Frage nach, welche Bedeutung Freiheit und Selbstverwirklichung haben, und zeigt, dass es keine einfachen Antworten gibt, nur individuelle Wege zum Glück.



**KiWi-NEWSLETTER**

jetzt abonnieren

## Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG  
Bahnhofsvorplatz 1  
50667 Köln

© 2018, 2020, 2021, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Covergestaltung: Barbara Thoben, Köln

Covermotiv: © mauritius images / Folio Images RF / Martina Ankarfyr

ISBN 978-3-462-31877-7

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen

Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

# Inhaltsverzeichnis

**Hinweis**

**Widmung**

**Feuer auf Burg Winnenthal**

**Sorgen in der Nacht**

**Eine trauernde Witwe**

**Der letzte Tag der Kindheit**

**Wer schlafende Hunde weckt**

**Eiserne Hochzeit auf Burg Winnenthal**

**Brautschau ohne Bräutigam**

**Ein Gloria für den Alt**

**Amor und Psyche**

**Eine Note aus dem Singkreis**

**... oder für immer schweigen**

**Girls' Night Out**

**Wer Wind sät ...**

**Sonntagsspaziergang**

**Aussprache im Japan-Restaurant**

**Zwiegespräch**

**Handel auf der Hei**

**Fräulein Rettig zum Diktat**

**Ein Kind mit vielen Namen**

**Gloria in Excelsis Deo**

**Zug nach Süden**

**Von Räubern und Freiheitsliebenden**

**Lotta van Rennings**

**Vom Niederrhein zum Neckar**

**Ein Vertrag für zwei Ehen**

**Schnappschuss am schnellen Brüter**

**Ein unmöglicher Patient**

**Pastor Scheep in der Klemme**

**Tribunal am Tischklavier**

**Zug um Zug**

**Ein Trio auf dem Traktor**

**Ein Fingerzeig**

**Von Drachentöttern und Minnesängern**

**Eine seltene Verbindung**

**Von Nachtgeistern und Tagträumen**

**Entscheidung am River Cam**

**In einem anderen Leben**

**Danksagung**

**Leseprobe »Vielleicht hat das Leben Besseres vor«**

**Leseprobe »Wir sind schließlich wer«**

*Dieses Buch ist ein Roman.  
Es enthält keine Behauptungen über reale Personen.*

*Für Frank*

## Feuer auf Burg Winnenthal

Weißer Schwaden kräuselten sich vor dem schwarzen Nachthimmel, veränderten sich, je höher sie stiegen, und nahmen schließlich Gestalt an wie wabernde Gespenster. Unterhalb des Geistertanzes züngelten Flammen aus einem Fenster, die einer Schar Uniformierter mit schweren Wasserwerfern und ausgeklügelter Choreografie trotzten.

So stellte sich Ruth das Feuer auf Burg Winnenthal vor. Sie hatte eine blühende Fantasie.

Und während draußen der Kampf der Elemente tobte, erhob sich drinnen, im Gemeinschaftssaal der Burg, Lili Heinemann langsam und bedächtig. Sie griff ihren Persianermantel und warf ihn mit Schwung über die Schulter. Ruth beobachtete die Frau mit einer gewissen Faszination. Zugleich war ihr schlecht vor Aufregung, denn sie konnte den Feuersalarm laut und deutlich hören, auch ohne Hörgeräte. Hoffentlich verbrennen die blöden Dinger, dachte sie. Ihre Enkelin Sara hatte nicht lockergelassen, bis sie sich ein Paar hatte anfertigen lassen. Doch sie trug sie nur, wenn ihre Enkelin sie besuchte. Kaum war Sara aus der Tür, pfefferte Ruth die schmerzenden Apparate in die Ecke.

Lili Heinemann griff in ihre Manteltasche und holte ein kleines Foto heraus, vielleicht ein Passbild. Sie zerknüllte es und rief: »Folgen Sie mir bitte, meine Damen, versuchen Sie den Anschluss nicht zu verlieren und halten Sie sich gebückt.« Ruth packte den Rollator, so fest es mit ihren vom Rheuma verkrümmten Händen möglich war, und reihte sich in die Schlange der Bewohnerinnen des Seniorenstifts Burg Winnenthal ein. Rüssel an Schwanz hinterher, schoss ihr durch den Kopf, als sie sich auf

den Weg machten. Es könne ein Lauf um Leben und Tod werden, hatte Frau Heinemann ihnen eingeschärft. Wenn eine umfiel, so sollten sie weitergehen. Keine von ihnen hätte die Kraft, eine Freundin zu retten. Auch wenn sie sich gegenseitig stützten und sich Mut zusprachen, sollten sie im Falle eines Falles erst einmal an die eigene Sicherheit denken.

Als sie den kühlen Salon im Erdgeschoss des alten Gebäudes verließen, fühlte Ruth die Hitze des Feuers. Es musste über ihnen brennen, im ersten oder zweiten Stock. Sie konzentrierte sich auf den Weg, der vor ihr lag. Sie atmete schwer, schloss kurz die Augen und zählte dann ihre Schritte, wie sie es zuvor ein paarmal geübt hatte. Acht, neun, zehn, jetzt schlurfte sie vermutlich gerade an dem überlebensgroßen Porträt der Maria von Burgund vorbei. Ruth blieb stehen, sie musste verschnaufen. Sie überlegte, ob sie ihren Wintermantel einfach wegwerfen sollte. Er war zu schwer, zwang sie immer tiefer in die Bückhaltung, und sie hatte die Befürchtung, unter seiner Last zusammenzubrechen. Aber Lili Heinemann hatte ihnen eingebläut, die Mäntel anzulassen, sie würden sie nicht nur vor der Kälte draußen, sondern auch vor der Hitze schützen. Also weiter. Neunzehn Schritte, zwanzig, einundzwanzig, Herrgott, nahm dieser Flur denn überhaupt kein Ende? Ihre Augen tränten, sie fühlte sich völlig orientierungslos. In ihr keimte der Wunsch, aus der Reihe auszuscheren, an der Wand auszuruhen, doch sie riss sich zusammen. Der Lärm, der Rauch, die Flucht und das aufgeregte Getuschel erinnerten sie an die Bombenangriffe im Zweiten Weltkrieg. Sie war fünfzehn gewesen, als die alliierten Truppen den Niederrhein in Schutt und Asche bombten. Ihre Familie jubelte, und Ruth spürte einen seltsamen Widerspruch: Sie rannte um ihr Leben, und zugleich glaubte sie, Teil von etwas Größerem, etwas Gerechtem zu sein.

Eine Sirene heulte. Ruth ging noch etwas schneller, sie atmete schwer und wusste nicht, ob es an dem vielen Kohlenmonoxid lag oder der Anstrengung geschuldet war. Als sie schließlich ins Freie trat, wurde ihr

vom plötzlichen Übermaß an Sauerstoff schwindlig. Sie sog die Luft tief ein und blickte sich um. Es war finstere Nacht, sie wusste nicht, wo sie sich befanden. Jedenfalls nicht am Hauptportal der Burg, denn dort, so nahm sie an, würde die Feuerwehr stehen. Müssten sie nicht die Lichter von Veen sehen? Ruth hörte die anderen Damen keuchen, keine sagte etwas. »Haben wir es geschafft?«, fragte sie nach einer Weile leise, und Lili Heinemann antwortete: »Ich denke schon. Aber Vorsicht! Wir sind direkt am Wassergraben.«

Es war schlau gewesen, sie hierher zu führen. Das Wasser in dem alten Burggraben war nicht besonders tief, ertrinken konnte hier niemand, doch ein falscher Schritt auf dem matschigen Boden wäre fatal. Er könnte bei ihren porösen Knochen eine Fraktur des Oberschenkelhalses zur Folge haben, und in ihrem Alter war das meist der Anfang vom Ende. Wie oft hatte ihre Enkelin Sara das gebetsmühlenartig wiederholt, als sie noch in ihrem Haus auf der Bönninghardt gewohnt hatten. Damals hatte Ruth die Warnung in den Wind geschlagen. Jetzt nicht mehr. Sie war achtundachtzig Jahre alt und hatte durchaus die neunzig im Sinn. Sie wollte noch nicht abtreten, das Leben hatte neuen Schwung bekommen, seit sie auf Burg Winnenthal lebte. Hier gedachte sie noch eine Weile zu bleiben.

Sie beugte sich zur Seite, um sich nach ihrer Freundin Ottilie Oymann zu erkundigen, und in dem Moment sank ein Vorderrad des Rollators im Matsch ein. Ruth hatte nicht mehr die Kraft, sich aufrecht zu halten, sie spürte noch, wie sie mit der Schläfe gegen den Rollatorgriff stieß, dann schlug sie auf den nassen Boden auf, und ihr wurde schwarz vor Augen.

## Sorgen in der Nacht

Ein Klingeln riss Sara aus dem Schlaf. Es war nicht der Weckton ihres Handys, stellte sie benommen fest, und wenn es nicht ihr Wecker war, hieß das, sie musste noch nicht aufstehen.

»Geh ran, es ist dein Telefon«, murmelte Lars und stieß sie sanft in die Seite.

»Kann nicht sein«, antwortete sie mit einem Blick auf die Uhr. Es war vier, und sie war sicher, keinen Notdienst zu haben.

Es klingelte weiter, und jäh wurde Sara bewusst, wer sie um die Uhrzeit anrufen könnte. Mit einem Satz sprang sie aus dem Bett und rannte nach unten. Auf dem Wohnzimmertisch suchte sie zwischen iPad, Zeitschriften und Büchern ihr Handy. Endlich hielt sie es in der Hand. Es war tatsächlich ihr Vater, sie sah seinen Namen auf dem Display. Er war gerade in Thailand unterwegs.

»Ist etwas passiert?«, rief sie ohne Begrüßung.

»Hast du deine Mobilbox nicht abgehört?«, fragte er. »Auf Burg Winnenthal hat's gebrannt. Oma ist im Krankenhaus.« Sara verstand ihren Vater kaum. Zum einen war die Verbindung schlecht, zum andern war Paul aufgewacht und brüllte aus Leibeskräften. Wie konnte ein nicht einmal einjähriges Kind nur so laut schreien, fragte sie sich. Seit der Geburt ihres Sohnes hatte sie kaum mehr als drei Stunden am Stück geschlafen, was sich bereits auf ihre Sprach- und Konzentrationsfähigkeit auswirkte. Auch in diesem Moment fiel es ihr schwer, dem zu folgen, was ihr Vater sagte. »Opa hat mich angerufen. Er war furchtbar aufgeregt. Ich habe vor lauter Räuspern kein Wort verstanden.« Ihr Vater klang

verärgert, er hatte ein schwieriges Verhältnis zu Walter van Rennings, hatte ihm immer vorgeworfen, seine geliebte Mutter nicht glücklich gemacht zu haben. Familiengeschichten, dachte Sara und hörte, wie Lars oben energisch ins Kinderzimmer ging. Es wurde still, und sie vermutete, dass er ihren Sohn zu sich ins Bett geholt hatte.

»Wo liegt Oma denn? Und mit welcher Diagnose?«

»Ich weiß es nicht. Dein Opa hat nur etwas von Krankenhaus gekrächtzt, und dass sie gestürzt sei. Du wirst ihn sicher besser verstehen, ich bin ja hier mitten in der Pampa, die Verbindung bricht dauernd ab«, sagte er verzweifelt. Saras Vater besuchte mit seiner zweiten Ehefrau Chi deren Familie in Thailand. Chi stammte aus einer abgelegenen Gegend, weit entfernt vom Ozean oder den landschaftlichen Wundern von Chiang Mai. Der nächste Flughafen war Stunden entfernt in einem Ort namens Khon Kaen. Als Sara damals zur Hochzeit ihres Vaters angereist war, hatte sie nicht einmal einen Reiseführer für diese Gegend gefunden.

»Ich kümmere mich um die beiden. Du kannst dich auf mich verlassen«, versprach Sara, wählte, kaum dass sie ihren Vater verabschiedet hatte, die Nummer der Heimleitung von Burg Winnenthal und hoffte, dass sie zu dieser Stunde und trotz der Umstände jemanden erreichte. Sie hörte das Tuten und bemerkte, dass ihr flau im Magen war. Sara liebte ihre Oma, sie waren sich immer schon sehr nah gewesen. Natürlich wusste Sara, dass die Zeit mit Ruth begrenzt war. Sie war immerhin schon achtundachtzig Jahre alt, aber die Vorstellung, ohne sie zu sein, machte Sara tieftraurig.

»Hier Burg Winnenthal«, meldete sich eine leicht näselnde Stimme.

»Strunk, Heimleitung, am Apparat!«

»Sara van Rennings. Guten Morgen. Ich bin die Enkelin von Ruth und Walter van Rennings. Können Sie mir bitte sagen, wie es meinen Großeltern geht? Meine Großmutter musste ins Krankenhaus eingeliefert werden.«

»Frau van Rennings! Guten Morgen. Es ist so furchtbar, wissen Sie?« Sara bekam es mit der Angst zu tun, gleichzeitig konnte sie sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Heimleiterin auf den Schreck erst einmal ein Schnäpschen getrunken hatte. Leicht lallend, dafür mit ungeheurer Geschwindigkeit erzählte sie, was sich auf der Burg zugetragen hatte. *Schnäbbeltrees* nannte ihre Oma Frau Strunk wegen ihres Sprechtempos.

Die wichtigste Nachricht war: Saras Großmutter hatte sich bei ihrem Sturz nichts gebrochen. Sie war zur Beobachtung ins Krankenhaus gebracht worden, da sie ein Hämatom an der Schläfe hatte. Sechs Menschen seien in der Nacht ins Hospital gekommen, darunter ein Pfleger und ein Feuerwehrmann, die vergeblich versucht hatten, das einzige Todesopfer zu retten. Nach bisherigen Erkenntnissen war das Feuer in seinem Zimmer ausgebrochen. Er müsse wohl leider, leider, betonte die Heimleiterin, über einer brennenden Zigarette eingeschlafen sein, die Glut habe die Wolldecke entzündet, mit der der alte Herr sich beim Fernsehen immer zudeckte. »Eigentlich hat er schon lange nicht mehr geraucht. Aber im Alter kommen solche Laster manchmal unvermutet wieder, vor allem, wenn die Herrschaften im Kopf langsam nachlassen, wissen Sie?«

»Ja, ich weiß«, sagte Sara unwillkürlich. Sie fühlte sich von dem ständigen »Wissen Sie?« der Heimleiterin zu einer Reaktion gezwungen, ähnlich wie sie bei Schweizern immer das Bedürfnis hatte, auf das »oder?« am Satzende zu reagieren.

Bereits vor einem halben Jahr habe dieser Herr einen Feuealarm ausgelöst, weil er ein halbes Hähnchen zwanzig Minuten in der Mikrowelle gelassen habe. Damals sei zum Glück nur das Federvieh verkokelt.

Sie räusperte sich. »Entschuldigung. Ich bin noch etwas durcheinander.« Sie berichtete weiter, die arme Ehefrau, nunmehr seine Witwe, habe ihren Mann allein gelassen, um mit den anderen Damen zu singen. »Ich fürchte, die Dame wird ihres Lebens nicht mehr froh. Sie wird

sich unendlich schuldig fühlen. Dabei kann das doch nun wirklich keiner ahnen.« Sara unterbrach die hörbar mitgenommene Frau Strunk.

»Können Sie mir bitte noch sagen, in welchem Krankenhaus meine Oma liegt?«

»Sie ist dort nur zur Beobachtung, wissen Sie«, sagte die Heimleiterin. »Man hat sie nach Xanten gebracht. Dort ...«

»Vielen Dank für die Auskunft, Frau Strunk.« Sara verabschiedete sich schnell, um einem weiteren Wortschwall zu entgehen, und rief im Sankt Josef-Hospital in Xanten an. Ihre Großmutter schlafe jetzt, sagte man ihr, sie solle für achtundvierzig Stunden zur Beobachtung im Krankenhaus bleiben, für den Fall, dass sie sich eine Gehirnerschütterung zugezogen habe, wonach es aber nicht aussehe.

Sara entspannte sich. Sie nahm sich vor, ihre Oma gleich am Nachmittag zu besuchen.

Vorsichtig schlich sie zurück ins Schlafzimmer, wo sie dem vertrauten Atmen von Vater und Sohn lauschte. Die beiden lagen in gleicher Pose nebeneinander, wie das Original und sein Mini-Me, und trotz aller Aufgewühltheit musste Sara lächeln. Einmal solch einen festen Schlaf haben, seufzte sie neidisch und legte sich vorsichtig ins Bett.

Sechs Jahre waren Lars und sie nun schon ein Paar, und irgendwie war von der ersten Begegnung an klar gewesen, dass dies eine ernsthafte Beziehung würde und nicht nur ein *Krösken*, wie ihre Oma flüchtige Affären bezeichnete.

Sie hatten sich in Afrika kennengelernt, wo sie für *Ärzte ohne Grenzen* arbeitete, während er dort sein Patenkind Momo besuchte. Lars kam mit Momo zu ihr, um dessen Ohren untersuchen zu lassen. Der Junge war fast taub, sein Trommelfell von einer schweren Entzündung perforiert. Doch zum Glück brauchte es nicht viel mehr als ein Antibiotikum, um aus Momo wieder einen lebhaften kleinen Kerl zu machen. Nach mehreren Besuchen im *Ärzte-ohne-Grenzen-Camp* streckte Lars Sara die geschlossene Hand

hin, in der er offensichtlich etwas verbarg, und Sara antwortete verwirrt, sie erwarte kein Trinkgeld. Doch er hatte sie beharrlich gebeten, das, was sich in seiner Faust befand, anzunehmen. Es war ein Zettel mit seiner Telefonnummer und Adresse in Deutschland gewesen.

»Ich werde auf deinen Anruf warten«, hatte er gesagt und ihr dabei forsch einen Kuss auf die Wange gedrückt.

Lars war ein geradliniger, warmherziger Mensch, der wusste, was er wollte, und einen einmal eingeschlagenen Weg mit stoischer Dickköpfigkeit verfolgte. Er vermittelt ihr Ruhe und Gelassenheit, wenn sie selbst mal wieder mit sich und den Dingen haderte.

Seit Pauls Geburt allerdings stritten sie häufiger, was vor allem an ihrem Schlafmangel lag. Was man in jeder Frauenzeitschrift las, hatte sich leider als nur allzu wahr entpuppt: Das erste Jahr mit Kind stellte ein Paar auf die Probe. Die permanente Müdigkeit machte Sara dünnhäutig, und so manches Mal hatte Lars sie mit einer ungerechten Bemerkung über ihre organisatorische Unzulänglichkeit zur Weißglut gebracht. Neulich hatte sie ihm vor Wut eine randvolle Windel an den Kopf geworfen. »Scheiße!?!«, entfuhr es dem völlig verblüfften Lars, und Sara musste vor lauter Elend lachen.

Wie die meisten jungen Mütter hatte auch Sara Mühe, Kind und Job unter einen Hut zu bringen. Sie hatte erst vor einigen Monaten wieder angefangen zu arbeiten, zunächst nur halbtags, wobei sie möglichst bald wieder Vollzeit arbeiten wollte. Doch das Gehetze zwischen Klinik, Tagesmutter, Kinderarzt und Haushalt brachte sie an ihre Grenzen. Finanziell war es ein Nullsummenspiel, weil sie in etwa das Geld, das sie verdiente, gleich wieder für die Kinderbetreuung ausgab. Sie zahlten für den Babysitter, wenn sie abends ausgehen wollten, für die Krabbelgruppe, wo Paul allerdings nur bis mittags bleiben konnte, und für Frau Brandt, eine pensionierte Lehrerin, die auf eigene Enkel wartete und, um nicht aus

der Übung zu kommen, an zwei bis drei Nachmittagen in der Woche auf Paul aufpasste.

Sara konnte immer noch nicht schlafen. Sie dachte an ihre Oma. Sie hatte die ersten Jahre ihres Lebens zusammen mit ihrer Familie bei den Großeltern auf der Bönninghardt gewohnt, aber daran erinnerte sie sich nicht mehr. Sehr gut waren ihr allerdings die Ferien im Gedächtnis geblieben, die sie regelmäßig am unteren Niederrhein verbracht hatte. Sie hatte mit ihrer Oma oft ausgedehnte Spaziergänge gemacht, bei denen sie aus vollem Hals Wanderlieder schmetterten, wilde Beeren naschten und Champignons sammelten. Es gab unzählige davon auf den Wiesen der Bönninghardt, die Pilze gediehen auf dem Dung der vielen Kühe und Pferde besonders gut.

Die Bönninghardt war ein Ortsteil der Stadt Alpen, eine kleine Anhöhe, nahe der holländischen Grenze, die Überreste einer eiszeitlichen Moräne, also einer Schuttablagerung, die wegen ihrer knapp fünfzig Meter über Normalnull von den Einheimischen die *Hei*, plattdeutsch für Höhe, genannt wurde. Sara hatte als Kind die ländliche Atmosphäre geliebt, die Wiesen und Felder, den weiten Blick und die Tiere. Es gab dort einen kleinen Dackel und Ponys beim Nachbarn, auf denen sie Reiten lernte, wobei sie mehrfach in hohem Bogen abgeworfen wurde. Ihre ältere Schwester Anna hatte am Landleben nie Interesse gezeigt und lebte als Vorzeigehausfrau mit Mann und drei Kindern. Anna hatte ihre Heimatstadt nie verlassen, während Sara schon in der halben Republik gewohnt hatte: Hannover, Kiel, München, Berlin und immer wieder Düsseldorf. Da sie während ihres Studiums keine bezahlbare Wohnung gefunden hatte, war sie bei ihren Großeltern auf der Bönninghardt eingezogen. Sie hatte sich dort ausgesprochen wohlgefühlt, nicht nur wegen der hervorragenden Bratkartoffeln, die ihre Oma zubereitete, sondern auch weil sie immer gastfreundlich war und Saras Kommilitoninnen regelmäßig zur niederrheinischen Kaffeetafel einlud.

Dabei erwies sie sich als lebenskluge ZuhörerIn, die sich alle Namen und Geschichten bis ins Detail merkte. Das Gedächtnis ihrer Großmutter war bemerkenswert und hatte im Alter nicht im Geringsten nachgelassen. Sie trug immer noch lautstark einst auswendig Gelerntes vor. So kam Sara mit schöner Regelmäßigkeit in den Genuss der Fontane-Ballade »Archibald Douglas«. Und während sie selbst schon nach der dritten Strophe aufgeben musste, sprach ihre Oma alle dreiundzwanzig Vierzeiler mit Inbrunst, wie der alte Archibald höchstselbst, der nichts anderes von König Jakob erbittet, als in seinem Vaterland sterben zu dürfen.

Sara musste grinsen. Es passte zur Mentalität ihrer Großmutter, die eingefleischte Niederrheinerin war, genauso wie ihr Großvater, der sich gewünscht hatte, erst im Buchensarg sein Elternhaus zu verlassen. Es war ihm nicht vergönnt gewesen. In den letzten Jahren war es für die alten Leute einfach zu kompliziert geworden, sich in einem so gar nicht altengerechten Wohnhaus alleine zu versorgen. Und dann war ihre Oma gestürzt, und Sara hatte zusammen mit ihrem Vater die Entscheidung getroffen, die beiden ins »Betreute Wohnen« nach Burg Winnenthal zu bringen.

Sara drehte sich auf die Seite und blickte in Pauls weit aufgerissene Augen. Der Kleine lachte glucksend. »Psst«, machte Sara und legte den Finger auf die Lippen, was natürlich keine Wirkung zeigte. Also trug sie ihn leise nach unten ins Wohnzimmer, wo er genau in dem Moment mit forderndem Geschrei loslegte, als er das Brodeln des Wasserkochers hörte und erkannte, dass seine Mutter ihm ein Fläschchen zubereitete.

## Eine trauernde Witwe

Paul gähnte herzhaft, als Sara ihn samt Babyschale aus dem Auto holte. In der vergangenen Dreiviertelstunde hatte er sich bitterlich über den engen Kindersitz beschwert, in dem er die siebzig Kilometer von Düsseldorf bis hierher gesessen hatte.

Sara hatte zunächst über die Freisprechanlage versucht, ihrem Vater in Thailand die beruhigenden Neuigkeiten mitzuteilen. Ein unmögliches Unterfangen. Am Rasthof Geismühle bei Krefeld hielt sie schließlich an, knallte die Autotür von außen zu und ließ Paul allein zurück. Als sie sein wütendes Gesichtchen sah, spürte sie eine Mischung aus Genugtuung und schlechtem Gewissen. Sie telefonierte in seinem Sichtfeld erneut mit ihrem Vater, winkte Paul manchmal lächelnd zu, was den Kleinen lediglich dazu ermunterte, mit neuer Wucht loszuschreien. Er beruhigte sich erst, als sie auf den Parkplatz der Burg Winnenthal einbogen und zum Stehen kamen. Sara wollte auf dem Weg zum Krankenhaus noch schnell nach ihrem Opa sehen, der zwar körperlich unversehrt war, am Telefon aber sehr aufgebracht geklungen hatte.

Die alte Wasserburg hatte das Feuer fast ohne sichtbare Schäden überstanden. Lediglich am rechten Türmchen der Vorburg erkannte Sara schwarze Spuren an der Außenwand. Unglaublich, dachte sie, was alte Steine alles aushalten. Und tatsächlich, auch als sie ins Innere trat, stellte sie fest, dass das Leben auf der Burg schon fast wieder seinen gewohnten Gang ging. Der rechte Flügel wurde noch gereinigt, das Löschwasser musste abgepumpt werden, aber in den Fluren des Ostflügels, in dem auch ihre Großeltern wohnten, sah man keine Spuren des nächtlichen Brandes.

Ohne jemandem vom Heimpersonal zu begegnen, nahm sie den Aufzug in den zweiten Stock und klingelte am Apartment ihrer Großeltern. Sie hatte einen Schlüssel, benutzte ihn aber nur auf Aufforderung. Hinter der Tür hörte sie ihren Großvater rufen: »Ich komme schon.« Er klang kraftvoll, und so sah er auch aus, dachte Sara, als er die Tür öffnete. Seine Wangen waren rosig, er war akkurat gekämmt und gekleidet, auf den ersten Blick ließ nichts an ihm auf eine dramatische Nacht schließen.

»Wie geht es dir, Opa?«, fragte Sara.

»Frag lieber nicht«, antwortete er. »Ich habe kaum geschlafen. Wir können hier nicht bleiben. Wir sind hier nicht sicher.« Sara lächelte nachsichtig. Er war schon immer übervorsichtig und ängstlich gewesen. »Es ist ja alles noch mal gut gegangen«, sagte sie beschwichtigend.

»Nichts ist gut. Es geht hier nicht mit rechten Dingen zu«, insistierte ihr Großvater. »Willst du damit sagen, dass es hier ein Burggespenst gibt?«, fragte sie lachend. Ihr Großvater blieb ernst. »Das war kein Unfall«, beharrte er. Sara legte ihm die Hand auf den Arm. »Opa, beruhige dich. Frau Strunk grämt sich sehr. Sie sagt, sie hätte besser auf den Herrn aufpassen müssen. Das wird ihr sicher nicht noch einmal passieren.«

»Das hat der arme Pitt nicht verdient.« Saras Opa schüttelte traurig den Kopf. Dann ging er langsam neben Paul in die Hocke und streichelte dem Kind, das ungewöhnlich friedlich in der Babyschale lag, sanft die Wange. »Das hat er nicht verdient«, wiederholte er noch einmal. Er holte seinen Schlüsselbund aus der Gesäßtasche und schüttelte ihn vor Pauls Gesicht. Der lächelte, und sein Uropa war zufrieden. Bald darauf verabschiedete Sara sich wieder, packte für ihre Oma noch einen Morgenmantel ein und machte sich auf den Weg ins Krankenhaus nach Xanten.

Keine Viertelstunde später stand Sara mit Paul im Sankt Josef-Hospital vor Zimmer 225 und klopfte.

»Herein«, hörte sie im Zweiklang und trat ein. Ihre Oma lag in einem Mehrbettzimmer zusammen mit einer Dame, die Sara schon einmal

gesehen hatte, deren Namen ihr allerdings nicht einfiel. »Du erinnerst dich doch sicher an Lili Heinemann«, sagte ihre Oma.

»Selbstverständlich«, log Sara höflich. Sie ging freundlich auf die Bettnachbarin zu und reichte ihr zur Begrüßung die Hand. Bevor sie ihre Großmutter herzte, stellte sie den schlafenden Paul samt Babyschale in einen Rollstuhl und richtete ihn so aus, dass Ruth ihren Urenkel sehen konnte. »Was macht ihr denn für Sachen!«, sagte sie anstelle einer Begrüßung.

»Och, nicht der Rede wert«, winkte ihre Oma ab und richtete sich auf, um ihren Paul besser sehen zu können. »So ein Engelchen«, schwärmte sie in Richtung ihrer Bettnachbarin. »Unser Paul ist wirklich ein unglaublich liebes Kind, den hört man nie weinen. Er ist immer so glücklich und zufrieden.« Sara verkniff sich einen Kommentar und schaute zu ihrem Sohn, der im Schlaf engelsgleich lächelte. Satansbraten, dachte sie. »Du kannst von Glück reden, Kindchen!«, hob ihre Oma wieder an. »Dein Vater hat sich in dem Alter die Seele aus dem Leib geschrien, Tag und Nacht, ich habe ein ganzes Jahr kaum geschlafen.« Sie saß bereits auf der Bettkante und schickte sich an, den Jungen zu knuddeln. »Nichts da, Oma. Du bleibst mal schön im Bett, sonst wird dir noch schwindlig. Und lass den Kurzen lieber schlafen.« Ihre Großmutter gehorchte widerwillig. »Schätzchen, dann erzähl doch mal, was gibt es Neues bei dir?«

»Oma, wir haben uns Sorgen um euch gemacht. Papa denkt darüber nach, zurückzufliegen«, sagte sie.

»Ach, so ein Unsinn. Mir geht es gut. Und selbst wenn nicht, würde ich nicht wollen, dass Chi meinetwegen den Familienbesuch abbrechen muss.« Ruth wandte sich an ihre Bettnachbarin. »Mein Sohn ist mit einer Thailänderin verheiratet. Er hat sie bei der Arbeit kennengelernt. Sie ist Krankenschwester, und Sie wissen ja, dass mein Sohn Herzchirurg ist.«

Sara musste grinsen. Ihre Großmutter war unglaublich stolz auf ihren einzigen Sohn, und sie verpasste keine Gelegenheit, es der ganzen Welt

mitzuteilen. Sie war zudem eine leidenschaftliche Anekdotenerzählerin, und daher ahnte Sara sofort, auf welche Geschichte es nun hinauslaufen würde.

Etwa zehn Jahre nach der Trennung von Saras Mutter hatte ihr Vater Chi kennengelernt. Seine Familie nahm sie herzlich auf. Einzig Saras Oma machte sich anfangs Sorgen um ihn, denn als Chi zum ersten Mal die Familie ihres Ehemannes bekochte, hielt sie sich an traditionelle thailändische Rezepte. Im Hause van Rennings, also vor allem bei Walter und Ruth, galten sogar Nudeln als exotisch. Am Niederrhein aß man Kartoffeln, und zwar entweder in guter Butter kross gebraten oder mit *nem Emmerken Sauß*, wie ihre Oma zu sagen pflegte, also mit Soße, oder *untereinander*, das bedeutete, mit irgendetwas von Endivien bis Äpfeln zusammengematscht. Und was die Würze der Speise anging, konnte allerhöchstens der Salzstreuer ausrutschen, wenn es mal richtig schiefging. Das wusste Chi natürlich, als sie der Familie grünes Curry auftischte. Und natürlich hatte sie, um die Schärfe zu mildern, nur die Hälfte der sonst üblichen Menge Chili verwendet. Dennoch endete das Antrittsmenü in einem Desaster. Walter, der sich an den niederrheinischen Spruch *Wat de Buhr niet kennt, dat frette niet* hielt, fischte nur das heraus, was er zu kennen glaubte und besonders mochte: die Schnibbelbohnen.

Noch ehe Chi ihn warnen konnte, hatte er sich bereits eine ordentliche Gabel voll in den Mund gestopft.

»Sie können sich Walters Gesicht nicht vorstellen«, juchzte Saras Oma zu ihrer Bettnachbarin gewandt. »Als Erstes wurden seine Ohren rot. Ehrlich, ich habe seine Ohren noch nie so leuchten sehen. Sie haben regelrecht geglüht, als hätte man Lämpchen darin angezündet.«

Nun musste auch Sara lachen, obgleich die Situation damals wirklich nicht komisch gewesen war. Ihr Opa hatte ausgesehen, als hätte er die Hölle verschluckt. Da er aber auf Manieren Wert legte, spuckte er die

es mir nicht übel, ich möchte nur, dass keine Missverständnisse aufkommen.«

Graf Max hob die Hände wie zur Kapitulation und lächelte. »Zauberhaft, dieses Temperament. Aber ich habe verstanden.« Dann wandte er sich um und parlierte mit der Tischnachbarin zu seiner Rechten.

»Uuiui«, machte Tante Ottilie, »den wirst du wohl nicht mehr heiraten. Nun, wenn du mich fragst, war der ohnehin zu jung. In dem Alter halten sie noch so lange durch.« Anna versuchte sich an einem Grinsen. Doch in Gedanken war sie woanders. Sie beobachtete ihre Schwester, die hinter ihre Mutter getreten war und sich nun lachend zu ihr hinunterbeugte.

*Schravelen, April 1985*

## Die ersehnte Prinzessin

»Warum drängt die sich einfach dazwischen?«, fragte Maria ihre Mutter und schaute empört auf die andere Seite des Ehebettes, wo ihre kleine Schwester mit dem Vater raufte.

Mechthild strich ihrer Tochter die blonden Strähnen aus der Stirn. »Du weißt doch, wie sie ist, Prinzesschen«, sagte sie sanft.

Anna lachte gackernd und sprang auf dem Bett herum, die Haare standen ihr wirr vom Kopf ab.

Der Tag hatte so schön begonnen. Die Sonne hatte sie geweckt, die Vögel hatten leise vor dem Fenster des Elternschlafzimmers gezwitschert. Maria hatte in der Nacht zuvor das Kinderzimmer, das sie sich mit Anna teilte, verlassen und sich zu ihrer Mutter gekuschelt, peinlich darauf bedacht, die Ritze zwischen den beiden Matratzen nicht zu überschreiten. Es war ihr zur Gewohnheit geworden. Eine Zeit lang hatte ihr Vater noch versucht, sie ins Kinderzimmer zurückzuschicken, doch sie hatte unter heftigen Albträumen gelitten und stundenlang geweint, sodass er schließlich aufgegeben hatte.

Heute früh waren ihre Eltern bester Laune gewesen. Sie lagen im Bett und plauderten miteinander, ihre Mutter hatte Maria auf die andere Seite gelegt und war ein bisschen näher zum Vater gerückt, hielt sie aber weiterhin im Arm. Maria döste immer wieder weg und baute die Gespräche der Eltern in ihre luziden Träume ein.

Plötzlich wurde sie jäh aus ihrem dämmrigen Zustand gerissen, als die Tür aufflog, die Klinke gegen den Schrank knallte und ein Wirbelwind

über sie hereinbrach: Anna. Gut gelaunt schmetterte sie ein fröhliches »Guten Morgen« in die Runde und rannte auf das Bett zu. Maria drängte sich eng an ihre Mutter, sie fürchtete ein Donnerwetter, doch das blieb aus.

»Da ist ja endlich mein Mädchen«, rief ihr Vater stattdessen. Anna stürzte sich mit einem Urwaldgeheul auf ihn, die beiden kitzelten sich und lachten laut. Und obwohl sie in den Armen ihrer Mutter lag, fühlte Maria sich, als wäre sie gerade aus dem Paradies verstoßen worden.

Maria war vier Jahre älter als ihre Schwester. Ihre Mutter hatte sich immer eine Tochter gewünscht, eine Prinzessin, der sie die Haare kämmen konnte und die ihre schönen Kleider nicht gleich schmutzig machen würde, so wie es ihre Söhne taten. Dass es schon vor Maria dieses ersehnte Mädchen gegeben hatte, war der Achtjährigen erst vor einem halben Jahr bewusst geworden. Die ganze Familie war am Totensonntag nach der Messe, wie alle Katholiken in Kevelaer, zum Friedhof gefahren, um für die Seelen der Verstorbenen zu beten. Maria erinnerte sich noch genau an diesen Tag, ihr war unheimlich zumute gewesen. Sie fragte sich, was mit den vielen verstorbenen Seelen auf dem Friedhof wohl passierte. Waren sie noch hier, zwischen Bäumen und Blumen, womöglich übellaunig, immer versucht, die Lebenden zu erschrecken? Sie drückte sich eng an ihre Mutter, als sie die schmalen Wege entlanggingen und schließlich vor einem Grab stehen blieben. Anna rannte lachend herum und musste von einem ihrer großen Brüder eingefangen werden.

[...]

## Hinweise zur Darstellung dieses E-Books

Damit dieses E-Book optimal dargestellt wird, empfehlen wir Ihnen, in den Einstellungen die Verlagsschrift auszuwählen.

Um eine optimale Lesbarkeit und technische Kompatibilität – auch auf älteren Lesegeräten – zu gewährleisten, wurden sehr lange Kapitel unterteilt. Entsprechende Abschnitte sind im Inhaltsverzeichnis als [Fortsetzung] gekennzeichnet.

Die Wiedergabe von Gestaltungselementen sowie von Trennungen und Seitenumbrüchen kann vom Verlag auf den einzelnen Lesegeräten nicht beeinflusst werden. Wir können daher leider nicht garantieren, dass auf Ihrem Reader alle Gestaltungselemente wiedergegeben werden. Das betrifft zum Beispiel gesperrte Schrift, die Darstellung von Kapitälchen oder Initialen.

Wenn Seitenzahlen seitlich oder im Text (z.B.: **123**) angezeigt werden, entsprechen sie der Print-Ausgabe (ISBN 978-3-462-05150-6).

Schrift Deja Vu: © 2003 by Bitstream, Inc. All Rights Reserved.

Schrift Alegreya/Alegreya Sans: © 2011, Juan Pablo del Peral (juan@huertatipografica.com.ar), with Reserved Font Name »Alegreya«/»Alegreya Sans«

Schrift Unifraktur Maguntia: © 2010–2017 j. 'mach' wust, Gerrit Ansmann, Georg Duffner with Reserved Font Name »UnifrakturMaguntia«.

Copyright © 2009, Peter Wiegel.

Schrift Scheherazade: © 1994–2015, SIL International

(<http://www.sil.org/>). licensed under the SIL Open Font License, Version